

## Erholungsurlaub für alle Kollegen und Kolleginnen.

Es ist durchaus berechtigt, daß in der heutigen Zeit alljährlich während der schöneren und wärmeren Jahreszeit von den im Betrieb Tätigen allgemein Ferien beansprucht werden. Außerordentlich kurzfristig ist es, wenn die ewig Gestrigen, die immer nur zurückschauen statt vorwärts, mit dem Einwand kommen: „Ja, früher erhielt auch niemand Erholungsurlaub, warum müssen denn jetzt alle Angestellten und Arbeiter welchen haben?“ Nun, warum denn wohl? Erstens, weil es einen Kulturfortschritt bedeutet, wenn sich auch unsere Kollegen und Kolleginnen wenigstens einmal im Jahr ganz als freie Menschen fühlen können und zweitens, weil solche Erholungszeiten in unserer rastlosen, anstrengenden, aufreibenden, mechanisierten und spezialisierten Arbeit aus Gesundheitsgründen bitter notwendig sind. Oder haben auf das, was schön und angenehm, was im besten Sinne Kultur ist, nur die Wohlhabenden und die Großverdiener Anspruch? Oder brauchen nur diese — gesellschaftlich und wirtschaftlich ganz zu Unrecht so außerordentlich stark Bevorzugten — besonders dringend Erholung, Ausspannung, Krafterneuerung? Nimmt die Berufsarbeit sie gesundheitlich etwa sehr viel mehr mit als die anderen, die in der Masse der Berufstätigen stehen? Jeder, der die unablässig Sinne, Nerven und Geist stark anspannende Fabrikarbeit geleistet hat, weiß, daß der Kräfteverbrauch, die Gesundheitsgefährdung, bei den Berufstätigen ganz besonders groß ist. Wir haben darum einen Erholungsurlaub viel nötiger als die anderen, die ihn nun schon viel länger für sich in Anspruch nehmen und viel reichlicher dazu. Aber so ist es ja in so vieler Hinsicht in unserer auf Wirtschaftsmacht und Wirtschaftselbstsucht abgestimmten kapitalistischen Welt: „Die Pferde, die den Hafer verdienen, bekommen ihn nicht.“

Auch in der Urlaubsfrage wandeln sich die Meinungen. Erfreulicherweise unterläßt nicht nur die Wirtschaftswissenschaft, sondern auch die Rechtsprechung diese Entwicklung. Das Reichsarbeitsgericht hat 1928 folgendes entschieden:

„Die Ferien sind nicht allein und in erster Linie für den Arbeitnehmer eine Belohnung. Dem Arbeitnehmer sollte nach einer bestimmten Beschäftigungsdauer eine Er-

holungspause gewährt werden, einmal, um seine Arbeitskraft nicht zu seinem Nachteil auszubeuten und um ihn seiner Familie zu erhalten und weiter, um ihn durch die Erholung leistungsfähiger zu machen, was auch dem Arbeitgeber zugunsten kommt. Der Urlaub ist keine Belohnung für Wohlverhalten und fleißige Arbeitsleistung, die im Falle nachträglicher Vertragsverletzung wieder entzogen oder versagt werden kann.“

Diese Sätze befriedigen zwar noch nicht ganz, doch es ist schon der Weg in ihnen vorgezeichnet, den die Entwicklung des Denkens in dieser wirtschaftlich-sozialen Frage nehmen muß und bestimmt auch nehmen wird. In seinem Buche „Grunderhältnisse des Arbeitsrechts“ geht auch Luz Richter auf die Urlaubsfrage ein. Er schreibt:

„Der Urlaub stellt sich äußerlich dar als Entgelt für eine Zeit, in der die Arbeitspflicht unterbrochen ist. Das Urlaubsgeld ist kein Geschenk des Arbeitgebers, sondern aufgeschobene Vergütung für früher geleistete Arbeit. Der Urlaub stellt einen verfolgbaren Anspruch des Arbeitnehmers, eine vertragliche Gegenleistung für in der Vergangenheit geleistete Arbeit dar.“

Ähnliche Auffassungen findet man in der ganzen arbeitsrechtlichen Literatur.

Auch unsere Tarifverträge haben sich schon zum Teil diesen wirtschaftlichen und rechtlichen Auffassungen angepaßt. Doch wir müssen weiter durch unseren Verband zu erreichen suchen, daß der Erholungsurlaub jedem längere Zeit in einem Betriebe tätigen Kollegen und jeder Kollegin tariflich gesichert wird. Erst der rechtliche Anspruch schafft Ordnung und Sicherheit.

Durch die Rationalisierung wird aus uns auch das letzte an Kraft herausgeholt. Ein nicht zu kurzer Erholungsurlaub ist deshalb für alle unsere Kollegen und Kolleginnen immer dringender nötig. Der Arbeitszeitfrage und gleichzeitig der Frage der Arbeitsanstrengung, der Kräfteausbeutung muß dauernd die allgrößte Aufmerksamkeit unseres Verbandes gelten. Eine moderne Arbeitsregelung verlangt, daß Pausen von kürzerer oder größerer Dauer die Arbeit unterbrechen. Die größeren Pausen sind zu solchen Ferien auszubauen, die der Erholung wirklich wertvolle Dienste leisten können.

M. S.-E.

### Internationales.

#### Nach dem Tarifabschluß in Dänemark.

Unser dänischer Bruderverband veröffentlicht nunmehr die genauen Bestimmungen, die über das System der Vertrauensmänner durch den neuen Tarifvertrag festgelegt sind. Es bestätigt sich, was an dieser Stelle bereits zusammenfassend gesagt wurde, daß die Bestimmungen etwa denen des deutschen Betriebsrätegesetzes entsprechen, nur besteht dabei der kleine Unterschied, daß eben diese Bestimmungen nicht durch Gesetz, sondern durch die Macht der Organisation in Kraft getreten sind.

Den Vorschriften, die unser Bruderverband über die nunmehr vorzunehmende Wahl der Vertrauenspersonen erläßt, entnehmen wir: In allen Betrieben, die mindestens sechs Personen beschäftigen, ist ein Vertrauensmann zu wählen. Dieser muß zur Zeit der Wahl seit mindestens einem Jahre im Betriebe tätig sein, er wird nach erfolgter Wahl durch den Verband dem zuständigen Unternehmer bekanntgegeben. Der Vertrauensmann kann wegen seiner Tätigkeit nicht

entlassen werden, er kann Klage erheben wegen der sanitären Einrichtungen eines Betriebes, wegen Festsetzung der Arbeitszeit und der freien Tage. Bei der Festsetzung von neuen Akkorden ist der Vertrauensmann mit heranzuziehen, wie er überhaupt um ein reibungsloses Arbeiten innerhalb des Betriebes bemüht sein soll.

\* \* \*

#### Kann die Gewerkschaftspresse Weltgeltung erlangen?

Diese Frage wird in unserem schwedischen Bruderorgan in zwei aufeinander folgenden Nummern sehr gründlich diskutiert und in bejahendem Sinne beantwortet. Dabei darf darauf hingewiesen werden, daß sich unser schwedischer Bruderverband sichtlich bemüht, diese scheinbar etwas kühnen Worte durch Tatsachen zu belegen, denn sein Verbandsorgan steht inhaltlich und technisch auf einer Höhe, die man einem Lande, das etwa den zehnten Teil der Einwohnerchaft Deutschlands zählt, kaum zutrauen sollte. Besonders zeichnet sich unser Bruderorgan auch durch die von Zeit zu Zeit beiliegenden Kunstdrucktafeln

aus, ohne daß dadurch der gewerkschaftliche Teil vernachlässigt würde.

Der schwedische Verband kann wieder über die Gründung von zwei neuen Zweigvereinen berichten. Da die Verhältnisse in Schweden ähnlich liegen wie in Deutschland, daß nämlich in der Papierindustrie in überwiegendem Maße Arbeiterinnen beschäftigt werden, so ist ein großer Teil des Inhalts des Verbandsorgans den Interessen der Arbeiterinnen gewidmet.

#### Bucheinbandausstellung in Wien.

Der Bundesverband der österreichischen Buchbindergenossenschaften hat in Wien eine Bucheinbandausstellung veranstaltet. In drei Sälen sind gegen 600 gebundene Bücher ausgestellt, in der Hauptsache von Wiener Buchbindern. Die Bundesländer sind nur durch fünf Aussteller vertreten, nämlich drei aus Salzburg und je einer aus St. Pölten und Wiener Neustadt. Die geringe Beteiligung der Bundesländer ist eine Enttäuschung, denn gerade auf die Arbeiten aus den Provinzhauptstädten hatte man in Wien großen Wert gelegt. Die Zurückhaltung der Provinzbuchbinder erklärt sich wohl aus der geringen Nachfrage nach geschmackvollen Bucheinbänden. Neue Bücher werden wenig gekauft, zumeist nur antiquarische. Wer ein neues Buch kaufen muß, kauft es ungebinden, und wenn er es binden läßt, bestellt er nur einen ganz gewöhnlichen Einband. In Wien liegen die Verhältnisse natürlich ebenso und daraus erklärt sich auch mit der geringen Beschäftigung der Buchbinder.

Von den Wiener Buchbindermeistern waren einige durch reiche Kollektionen vertreten. Luxus-einbände waren keine ausgestellt, doch es befanden sich recht schöne Arbeiten unter den ausgestellten Bänden. Die Entwürfe dazu rührten entweder von den Buchbindern selbst her oder von Architekten, Zeichnern, Kunstgewerbelehrern usw. Man kann nicht sagen, daß diese geschmackvoller gewesen wären als die der Buchbinder. Der leidige Kubismus, der gegenwärtig das Wiener Kunstgewerbe beherrscht, wirkt bei Bucheinbänden nicht schön. Die Einbände waren entweder ohne besonderen Schmuck, nur durch die Wahl des Ueberzugpapiers wirkend — es waren schöne und originelle Handpapiere ausgestellt — oder mit aufgedrucktem Titel in Schwarz oder Gold. In der typographischen Anordnung der Schrift erschöpfte sich zumeist die Phantasie des Zeichners.

Man mag von den Chinesen halten was man will, doch ihre Schrift ist entschieden dekorativer als unsere Antiqua und Fraktur. Die Möglichkeit, sie säulenförmig anordnen zu können, läßt der Phantasie reichen Spielraum. Das konnte man an drei Bänden bestätigt sehen, deren Einband mit chinesischen Schriftzeichen geschmückt war.

Einige Aussteller waren auch mit Kartonnagen vertreten, wie Schmuckschachteln für verschiedene Zwecke, Mappen, Alben und Briefpapierkassetten. Es waren sehr schöne Arbeiten darunter, leider nicht prüfen, da diese in Glaskästen stehen die Farbgebung in kubistischer Manier zu bunt.

Ein schöner Einband ist jedoch nicht die Hauptsache an einem gut eingebundenen Buch. Auf die andern Eigenschaften kann der Besucher einer Bucheinbandausstellung die ausgestellten Bücher leider nicht prüfen, da diese in Glaskästen stehen und auch diese Untersuchung nicht zulässig ist.

Diese Bucheinbandausstellung bildet nur einen Teil einer größeren Ausstellung für Raumkunst. U. a. ist auch ein Bibliothekszimmer ausgestellt. Auch in den verschiedenen Wohnraumaussstellungen finden sich Bücherkästen und -schränke. Der Besitz von schön gebundenen Büchern gehört noch zur bürgerlichen und künstlerischen Tradition, wie sie in der Vorkriegszeit so reich wucherte. Der nach dem Krieg eingetretene Vermögensverfall hat diese Tradition in den Hintergrund gedrängt. Wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse wieder bessern werden, wird der Oesterreicher auch wieder mehr Bücher kaufen. Die Lesewut, die in ihm steckt, bürgt dafür. Dann werden auch für die Buchbinder wieder bessere Zeiten kommen und schöne Bucheinbände erneut geschätzt werden.

G. Herlt.

## Der internationale Gewerkschaftskongress in Stockholm.

Der internationale Gewerkschaftskongress, der vom 7. bis zum 11. Juli in Stockholm tagte, stand an Bedeutung seinen Vorgängern sicherlich nicht nach. Auch in der äußeren Aufmachung unterschied er sich nur wenig von seinen Vorgängern. Alle angeschlossenen Landeszentralen waren vertreten, selbst Japan, Kuba, Neuseeland, Australien, Britisch-Indien, Ägypten und Palästina hatten Vertreter entsandt. Man darf hoffen, daß diese Vertreter überseeischer Arbeiterverbände in Zukunft nicht mehr als Gäste, sondern als stimmberechtigte Teilnehmer auf internationalen Gewerkschaftskongressen erscheinen werden.

Mit der Wahl von Stockholm als Kongressstadt hatte der IOB. einen guten Griff gemacht. Die Gewerkschaftsbewegung Schwedens zählt zu den besten aller Länder. Der Wohlstand des Landes ist auch bei den Gewerkschaften fühlbar. Das Verbandsvermögen der dortigen Gewerkschaften ist um ein Vielfaches höher als das der Verbände in Deutschland. Wenn ein Land mit solch innerlich gefestigter Bewegung als Gastgeber auftritt, dann übt das auch auf die Verhandlungen einen gewissen Reiz aus. Die deutsche Vertretung auf dem Kongress war anders zusammengesetzt, als ursprünglich vorgesehen war, da acht Verbandsvorsitzende ihr Delegationsrecht infolge parlamentarischer Tätigkeit nicht ausüben konnten.

Der Tagung voraus ging eine Konferenz der Berufsfunktionäre. Es gibt im ganzen 28 internationale Zusammenschlüsse der Berufs- und Industrieorganisationen. Die Konferenz nahm einen Antrag an, der auch vom Plenum des Kongresses gebilligt wurde, wonach der Vorstand des IOB. beauftragt wird, die Frage zu studieren, inwieweit die internationalen Berufsfunktionariate in den IOB. eingegliedert werden können. Außerdem wurde die neugebildete Internationale der Maschinisten gegen wenige Stimmen anerkannt. Der Vorstand des IOB. hatte den Berufsfunktionären die Entscheidung hierüber überlassen.

Die Bedeutung der Beschlüsse des Kongresses liegen in der Formulierung grundsätzlicher Fragen. Das Wirtschaftsprogramm des IOB. lag in dem schriftlich erstatteten Referat Geiparts in seinen Richtlinien fest. Kollege Eggert hatte es übernommen, diese Richtlinien zu erläutern. Er ging aus von der Dringlichkeit in der Betätigung der Gewerkschaften auf wirtschaftlichem Gebiet. Das Wirtschaftsprogramm selbst baut sich auf die Neuorientierung der Weltwirtschaft auf. Es gliedert sich in einen internationalen und einen nationalen Teil. Bei ersterem tritt der IOB. als Vertreter auf, während bei letzterem die Landeszentralen als Vertretung zu gelten haben. Im internationalen Teil wird eine Kontrolle der Kartelle und Truste, die Errichtung eines Wirtschaftsamts, Schiedsgerichtsbarkeit über die wirtschaftlichen Konflikte aller Länder untereinander, die Förderung des Güterauslaufes usw. gefordert. Im nationalen Teil fordert das Wirtschaftsprogramm die Mitwirkung der Gewerkschaften bei der Vorbereitung und Durchführung aller Maßnahmen der Rationalisierung, Förderung der Wirtschaft des Staates und der Gemeinden, besonders aber die Pflege der eigenen Wirtschaftsbetriebe der Arbeiterschaft. Durch das Programm hat der Stockholmer Kongress vor allem Anspruch auf Mitbestimmung der Gewerkschaften in der Wirtschaftspolitik und Wirtschafts-

führung erhoben.

Stellt man das Wirtschaftsprogramm des IOB. als einen der bedeutendsten Beschlüsse heraus, dann stellt sich das sozialpolitische Programm des Stockholmer Kongresses dem würdig an die Seite. Der Berichterstatter über diese Fragen war Kollege Mertens-Belgien. Das sozialpolitische Programm zerfällt in zwei Teile. Im ersten Teil wird gefordert eine umfassende Sozialversicherung bei Krankheit, Invalidität, Arbeitslosigkeit, Schwangerschaft, Unfall, Berufskrankheiten und Alter. Die Entschliebung stellt vorläufig noch nichts Endgültiges dar, vielmehr beauftragt der Kongress den Vorstand des IOB. mit der Prüfung und der Ausarbeitung des vollständigen Programms unter Mithilfe der angeschlossenen Organisationen und nötigenfalls von Sachverständigen. Vieles an diesem Teil des Programms hat für Deutschland nur theoretischen Wert, da bei uns vieles schon seit Jahrzehnten verwirklicht ist. Es ist jedoch auch für uns von Vorteil, wenn die übrigen Länder nachkommen würden. Wichtiger ist der zweite Teil des sozialpolitischen Programms, der von der Arbeitszeit handelt. In einer Entschliebung wurde festgestellt, daß das vor 10 Jahren formulierte Washingtoner Abkommen erst von einigen kleineren Ländern angenommen ist. Demgegenüber erinnerte der Kongress daran, daß die Bervollständigung des Produktionsapparats und die Entwicklung der Organisation der Arbeit die Produktion in ihrer Gesamtheit und je Kopf der Bevölkerung beträchtlich erhöht hat. Deshalb sprach sich der Kongress für die baldmöglichste Einführung der 44-Stunden-Woche als Etappe zu einer weiteren Verkürzung der Arbeitszeit für alle Hand- und Kopfarbeiter ohne Unterschied des Geschlechts, der Rasse und der Nationalität aus. Es wird nun darauf ankommen, inwieweit die Arbeiter und Gewerkschaften aller Länder den IOB. in seinen Bemühungen in der Arbeitszeittfrage zu unterstützen in der Lage sind, damit nicht der Beschluß des Stockholmer Kongresses lediglich eine Forderung für die Zukunft bleibt, wie es die Forderung des Achtstundentages des Pariser Kongresses von 1889 jahrzehntelang geblieben ist.

Die Resolutionen über Krieg und Frieden und über die Lage der Gewerkschaftsbewegung in Ländern ohne Demokratie stellen eine programmativ internationale Forderung dar. Es wird Sache der Arbeiter in den Siegerstaaten sein, den überspitzten Militarismus in ihren Ländern zu bekämpfen. Trotzdem ist auch für uns die Frage der Abrüstung und der Bekämpfung der Kriegsgefahr von großer Bedeutung, die wir selbstverständlich zu unterstützen haben.

Ein Erfolg für Deutschland ist die beschlossene Sitzverlegung des IOB. nach Berlin. Der Stockholmer Kongress hat sich der Ansicht nicht verschließen können, daß es auf die Dauer unhaltbar ist, wenn sich das Sekretariat der größten Massenorganisation der Geschichte in einem kleinen Lande befindet. Es ist notwendig, daß der Kongress dort seinen Sitz hat, wo die weltwirtschaftlichen Strukturwandlungen ihre stärksten Wellen schlagen. Für die Sitzverlegung nach Berlin stimmten in der Hauptsache England, Dänemark, Oesterreich, Schweiz, Ungarn, Deutschland und die deutschen Vertreter der Tschechoslowakei. Dagegen stimmte Belgien,

Frankreich, Holland, Spanien, Luxemburg und die Tschechen. Der Beschluß kam mit 55 gegen 30 Stimmen zustande. Außer den deutschen Stimmen war eine Mehrheit von 9 Stimmen vorhanden. Die Vertreter von rund 10 Millionen Mitgliedern hatten für Berlin und die Vertreter von rund 2,5 Millionen Mitgliedern für Amsterdam gestimmt. Die deutsche Gewerkschaftsbewegung hat mit diesem Beschluß eine große Verantwortung übernommen. Dieser Verantwortung wird sie sich würdig erweisen und das Sekretariat des IOB. wird in Berlin einen erfolgreichen Arbeitsboden erhalten.

Die Neubesetzung des Generalsekretariats ist noch nicht gelungen. Der seitiger Leiter Sassenbach will infolge seines Alters seinen Posten unter allen Umständen verlassen. Er hat sich lediglich bereit erklärt, die Ueberleitung nach Berlin vorzunehmen und noch einige Monate auszuhalten. Inzwischen soll ein neuer Mann von Ansehen und Format gesucht werden. Als Untersekretär fungiert der belgische Kollege Schewenels.

Der Kongressvorsitzende Jouhaug zeigte sich im Schlusswort noch einmal auf der Höhe des hinreichenden französischen Redners. Er dankte dem seitigeren Generalsekretär Sassenbach für seine Tätigkeit im Dienste der internationalen Gewerkschaftsbewegung. Was dieser in den letzten zehn Jahren für den IOB. geleistet habe, sei in Worten kaum darzustellen. Wenn der IOB. als Machtfaktor in Erscheinung tritt, dann sei dies in der Hauptsache Sassenbach zu danken. Der Kongress erhob sich und brachte Sassenbach eine stürmische Ovation dar. Wir schließen uns dem Danke des Kongresses an Sassenbach an und hoffen, daß der neue Generalsekretär in dem gleichen Sinne zu wirken in der Lage ist. Der gemeinsame Gesang der „Internationale“ beschloß diesen Kongress der bedeutungsvollsten Kulturorganisation der Geschichte.

### Die Kartellierung belastet den Arbeitsmarkt.

Das Landesarbeitsamt Westfalen stellt in seinem Bericht vom 7. Juli Betrachtungen über die Auswirkung der Wirtschaftskrisen 1926 und 1930 an. Es wird darauf hingewiesen, daß 1926 sämtliche öffentlichen Körperschaften auf Grund ihrer wenig belasteten Finanzlage mit ihrem Kredit auf dem in- und ausländischen Kapitalmarkt ein umfangreiches Arbeitsbeschaffungsprogramm zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit aufstellen konnten. Auch die Industrie war im Begriff, ein umfassendes Rationalisierungsprogramm durchzuführen, wodurch namentlich die Baukonjunktur eine Belebung erhielt. Dann heißt es:

„In diesem Jahr fehlt uns nicht nur die Aussicht auf ein durchgreifendes Umstellungsprogramm der Industrie, da die technische Rationalisierung im wesentlichen abgeschlossen ist, vielmehr belastet die im schnellen Tempo fortschreitende Kartellierung der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie, die mit einer starken organisatorischen Rationalisierung und Standortsverschiebung verbunden ist, den Arbeitsmarkt ganz außerordentlich...“

Dieses Urteil einer halbamtlichen Stelle über die Zusammenhänge der Kartellierung mit dem Arbeitsmarkt ist bemerkenswert. Die Kartellierung verteuert nicht nur die Preise, sondern belastet auch noch die Allgemeinheit mit den Kosten für die Unterhaltung der Arbeitslosen.



## Erholungsurlaub für alle Kollegen und Kolleginnen.

Es ist durchaus berechtigt, daß in der heutigen Zeit alljährlich während der schöneren und wärmeren Jahreszeit von den in Betrieb Tätigen allgemein Ferien beanprucht werden. Außerordentlich kurzfristig ist es, wenn die ewig Gefragten, die immer nur zurückschauen statt vorwärts, mit dem Einwand kommen: „Ja, früher erhielt auch niemand Erholungsurlaub, warum müssen denn jetzt alle Angestellten und Arbeiter welchen haben?“ Nun, warum denn wohl? Erstens, weil es einen Kulturfortschritt bedeutet, wenn sich auch unsere Kollegen und Kolleginnen wenigstens einmal im Jahr ganz als freie Menschen fühlen können und zweitens, weil solche Erholungszeiten in unserer rastlosen, anstrengenden, aufreibenden, mechanisierten und spezialisierten Arbeit aus Gesundheitsgründen bitter notwendig sind. Oder haben auf das, was schön und angenehm, was im besten Sinne Kultur ist, nur die Wohlhabenden und die Großverdiener Anspruch? Oder brauchen nur diese — gesellschaftlich und wirtschaftlich ganz zu Unrecht so außerordentlich stark Bevorzugten — besonders dringend Erholung, Ausspannung, Krafterneuerung? Nimmt die Berufsarbeit sie gesundheitlich etwa sehr viel mehr mit als die anderen, die in der Masse der Berufstätigen stehen? Jeder, der die unablässig Sinne, Nerven und Geist stark anspannende Fabrikarbeit geleistet hat, weiß, daß der Kräfteverbrauch, die Gesundheitsgefährdung, bei den Berufstätigen ganz besonders groß ist. Wir haben darum einen Erholungsurlaub viel nötiger als die anderen, die ihn nun schon viel länger für sich in Anspruch nehmen und viel reichlicher dazu. Aber so ist es ja in so vieler Hinsicht in unserer auf Wirtschaftsmacht und Wirtschaftselbstsucht abgestimmten kapitalistischen Welt: „Die Pferde, die den Hafer verdienen, bekommen ihn nicht.“

Auch in der Urlaubsfrage wandeln sich die Meinungen. Erfreulicherweise unterstützt nicht nur die Wirtschaftswissenschaft, sondern auch die Rechtspflege diese Entwicklung. Das Reichsarbeitsgericht hat 1928 folgendes entschieden:

„Die Ferien sind nicht allein und in erster Linie für den Arbeitnehmer eine Belohnung. Dem Arbeitnehmer sollte nach einer bestimmten Beschäftigungsdauer eine Er-

holungspause gewährt werden, einmal, um seine Arbeitskraft nicht zu seinem Nachteil auszubeuten und um ihn seiner Familie zu erhalten und weiter, um ihn durch die Erholung leistungsfähiger zu machen, was auch dem Arbeitgeber zuzustatten kommt. Der Urlaub ist keine Belohnung für Wohlverhalten und fleißige Arbeitsleistung, die im Falle nachträglicher Vertragsverletzung wieder entzogen oder verweigert werden kann.“

Diese Sätze befriedigen zwar noch nicht ganz, doch es ist schon der Weg in ihnen vorgezeichnet, den die Entwicklung des Denkens in dieser wirtschaftlich-sozialen Frage nehmen muß und bestimmt auch nehmen wird. In seinem Buche „Grundverhältnisse des Arbeitsrechts“ geht auch Luz Richter auf die Urlaubsfrage ein. Er schreibt:

„Der Urlaub stellt sich äußerlich dar als Entgelt für eine Zeit, in der die Arbeitspflicht unterbrochen ist. Das Urlaubsgeld ist kein Geschenk des Arbeitgebers, sondern aufgespeicherte Vergütung für früher geleistete Arbeit. Der Urlaub stellt einen verfolgbaren Anspruch des Arbeitnehmers, eine vertragliche Gegenleistung für in der Vergangenheit geleistete Arbeit dar.“

Ähnliche Auffassungen findet man in der ganzen arbeitsrechtlichen Literatur.

Auch unsere Tarifverträge haben sich schon zum Teil diesen wirtschaftlichen und rechtlichen Auffassungen angepaßt. Doch wir müssen weiter durch unseren Verband zu erreichen suchen, daß der Erholungsurlaub jedem längere Zeit in einem Betriebe tätigen Kollegen und jeder Kollegin tariflich gesichert wird. Erst der rechtliche Anspruch schafft Ordnung und Sicherheit.

Durch die Rationalisierung wird aus uns auch das letzte an Kraft herausgeholt. Ein nicht zu kurzer Erholungsurlaub ist deshalb für alle unsere Kollegen und Kolleginnen immer dringender nötig. Der Arbeitszeitfrage und gleichzeitig der Frage der Arbeitsanstrengung, der Kräfteausbeutung muß dauernd die allergrößte Aufmerksamkeit unseres Verbandes gelten. Eine moderne Arbeitsregelung verlangt, daß Pausen von kürzerer oder größerer Dauer die Arbeit unterbrechen. Die größeren Pausen sind zu solchen Ferien auszubauen, die der Erholung wirklich wertvolle Dienste leisten können.

M. S. E.

aus, ohne daß dadurch der gewerkschaftliche Teil vernachlässigt würde.

Der schwedische Verband kann wieder über die Gründung von zwei neuen Zweigvereinen berichten. Da die Verhältnisse in Schweden ähnlich liegen wie in Deutschland, daß nämlich in der Papierindustrie in überwiegendem Maße Arbeiterinnen beschäftigt werden, so ist ein großer Teil des Inhalts des Verbandsorgans den Interessen der Arbeiterinnen gewidmet.

### Bucheinbandausstellung in Wien.

Der Bundesverband der österreichischen Buchbindergenossenschaften hat in Wien eine Bucheinbandausstellung veranstaltet. In drei Sälen sind gegen 600 gebundene Bücher ausgestellt, in der Hauptsache von Wiener Buchbindern. Die Bundesländer sind nur durch fünf Aussteller vertreten, nämlich drei aus Salzburg und je einer aus St. Pölten und Wiener Neustadt. Die geringe Beteiligung der Bundesländer ist eine Enttäuschung, denn gerade auf die Arbeiten aus den Provinzhauptstädten hatte man in Wien großen Wert gelegt. Die Zurückhaltung der Provinzbuchbinder erklärt sich wohl aus der geringen Nachfrage nach geschmackvollen Bucheinbänden. Neue Bücher werden wenig gekauft, zumeist nur antiquarische. Wer ein neues Buch kaufen muß, kauft es ungebunden, und wenn er es binden läßt, bestellt er nur einen ganz gewöhnlichen Einband. In Wien liegen die Verhältnisse natürlich ebenso und daraus erklärt sich auch mit die geringe Beschäftigung der Buchbinder.

Von den Wiener Buchbindermeistern waren einige durch reiche Kollektionen vertreten. Luxus-einbände waren keine ausgestellt, doch es befanden sich recht schöne Arbeiten unter den ausgestellten Bänden. Die Entwürfe dazu rührten entweder von den Buchbindern selbst her oder von Architekten, Zeichnern, Kunstgewerbelehrern usw. Man kann nicht sagen, daß diese geschmackvoller gewesen wären als die der Buchbinder. Der leidige Kubismus, der gegenwärtig das Wiener Kunstgewerbe beherrscht, wirkt bei Bucheinbänden nicht schön. Die Einbände waren entweder ohne besonderen Schmuck, nur durch die Wahl des Ueberzugpapiers wirkend — es waren schöne und originelle Handpapiere ausgestellt — oder mit aufgedrucktem Titel in Schwarz oder Gold. In der typographischen Anordnung der Schrift erschöpfte sich zumeist die Phantasie des Zeichners.

Man mag von den Chinesen halten was man will, doch ihre Schrift ist entschieden dekorativer als unsere Antiqua und Fraktur. Die Möglichkeit, sie säulenförmig anordnen zu können, läßt der Phantasie reichen Spielraum. Das konnte man an drei Bänden bestätigt sehen, deren Einband mit chinesischen Schriftzeichen geschmückt war.

Einige Aussteller waren auch mit Kartonagen vertreten, wie Schmuckschachteln für verschiedene Zwecke, Mappen, Alben und Briefpapierkassetten. Es waren sehr schöne Arbeiten darunter, leider nicht prüfen, da diese in Glaskästen stehen die Farbgebung in kubistischer Manier zu bunt.

Ein schöner Einband ist jedoch nicht die Hauptsache an einem gut eingebundenen Buch. Auf die andern Eigenschaften kann der Besucher einer Bucheinbandausstellung die ausgestellten Bücher leider nicht prüfen, da diese in Glaskästen stehen und auch diese Untersuchung nicht zulässig ist.

Diese Bucheinbandausstellung bildet nur einen Teil einer größeren Ausstellung für Raumkunst. U. a. ist auch ein Bibliothekszimmer ausgestellt. Auch in den verschiedenen Wohnraumausstellungen finden sich Bücherkästen und -schränke. Der Besitz von schön gebundenen Büchern gehört noch zur bürgerlichen und künstlerischen Tradition, wie sie in der Vorkriegszeit so reich wucherte. Der nach dem Krieg eingetretene Vermögensverfall hat diese Tradition in den Hintergrund gedrängt. Wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse wieder bessern werden, wird der Oesterreicher auch wieder mehr Bücher kaufen. Die Lesewut, die in ihm steckt, bürgt dafür. Dann werden auch für die Buchbinder wieder bessere Zeiten kommen und schöne Bucheinbände erneut geschätzt werden.

G. Herlt.

### Internationales.

#### Nach dem Tarifabschluß in Dänemark.

Unser dänischer Bruderverband veröffentlicht nunmehr die genauen Bestimmungen, die über das System der Vertrauensmänner durch den neuen Tarifvertrag festgelegt sind. Es bestätigt sich, was an dieser Stelle bereits zusammenfassend gesagt wurde, daß die Bestimmungen etwa denen des deutschen Betriebsrätegesetzes entsprechen, nur besteht dabei der kleine Unterschied, daß eben diese Bestimmungen nicht durch Gesetz, sondern durch die Macht der Organisation in Kraft getreten sind.

Den Vorschriften, die unser Bruderverband über die nunmehr vorzunehmende Wahl der Vertrauenspersonen erläßt, entnehmen wir: In allen Betrieben, die mindestens sechs Personen beschäftigen, ist ein Vertrauensmann zu wählen. Dieser muß zur Zeit der Wahl seit mindestens einem Jahre im Betriebe tätig sein, er wird nach erfolgter Wahl durch den Verband dem zuständigen Unternehmer bekanntgegeben. Der Vertrauensmann kann wegen seiner Tätigkeit nicht

entlassen werden, er kann Klage erheben wegen der sanitären Einrichtungen eines Betriebes, wegen Festsetzung der Arbeitszeit und der freien Tage. Bei der Festsetzung von neuen Akkorden ist der Vertrauensmann mit heranzuziehen, wie er überhaupt um ein reibungsloses Arbeiten innerhalb des Betriebes bemüht sein soll.

#### Kann die Gewerkschaftspressen Weltgeltung erlangen?

Diese Frage wird in unserem schwedischen Bruderverband in zwei aufeinander folgenden Nummern sehr gründlich diskutiert und in bejahendem Sinne beantwortet. Dabei darf darauf hingewiesen werden, daß sich unser schwedischer Bruderverband sichtlich bemüht, diese scheinbar etwas kühnen Worte durch Tatsachen zu belegen, denn sein Verbandsorgan steht inhaltlich und technisch auf einer Höhe, die man einem Lande, das etwa den zehnten Teil der Einwohnerschaft Deutschlands zählt, kaum zutrauen sollte. Besonders zeichnet sich unser Bruderverband auch durch die von Zeit zu Zeit beiliegenden Kunstdrucktafeln



# Zur Unterhaltung

## Ausgefressen.

Von Eugen Tschirikow.

Der Februar neigte sich seinem Ende zu. Die Sonne schien bereits freundlicher, heller und wärmer. Alles gemahnte daran, daß der heißersehnte Gast, der Frühling, nicht mehr weit sei.

Allein die schönen Tage waren einstweilen noch eine Seltenheit. Ebenso plötzlich, wie sie gekommen waren, verwandelten sich diese Vorboden eines neuen Lebens wieder in trübe, kalte und graue Tage. Das wunderbare Blau des Himmels verschwand, sich hinter dichten, schmutzig-grauen Wolkenschleiern verborgend. Die Sonne versteckte sich ganze Tage lang. In der rauhen Luft wirbelten Schneeflocken und ein kalter Wind segelte durch die Straßen.

Es war gerade solch ein Wetter. Der am Tage vorher geschmolzene Schnee war wieder gefroren, das Trottoir hatte sich mit einer Eistruffe bedeckt. Vom frühen Morgen an war der Himmel mit Wolken bezogen, ein scharfer, durchdringender Wind segelte durch die Straßen und warf sich wütend auf die Passanten. Leute, die noch wenige Tage vorher in Frühjahrskostümen ausgegangen waren und unternehmungslustig bereits alle möglichen Reisepläne für den Sommer geschmiebelt hatten, hüllten sich wieder in Pelze, schlugen die Kragen in die Höhe, zogen die Mützen und Hüte tief ins Gesicht und ihre Physiognomie nahm wieder ein mürrisches, unfreundliches, ernst besorgtes Aussehen an.

Trotz des schlechten Wetters sind die Straßen sehr belebt, namentlich die Potrowskaja. Die hohen, massiven Gebäude dieser Straße sind von oben bis unten mit Schildern und Plakaten bedeckt, hier ein riesiges Schild mit meterhohen, dicken, vergoldeten Buchstaben, dort eine billige Papptafel: „Ausverkauf! Nur noch wenige Tage!“ usw. Ueber den Türen schauten sich goldene Kränze von gigantischem Umfang, Schweinesüße, Brillen, Uhren und andere Symbole. Neben den Türen Porzellantäfelchen von mäßigem Umfang mit der lateinischen Aufschrift: „Notar“, „Zahnarzt“, „Institut für Massage und Elektrizität.“

Hastig und geschäftig wogt das Publikum hin und her. Besonders geschäftig zeigen sich die Hausfrauen, die ihre Einkäufe machen wollen oder schon gemacht haben und nun, nachdem sie ihren Zweck erreicht, d. h. zur Genüge gefressen und ein Feinstopfenstück abgehandelt haben, sich mit Marktaschen und Bäckchen eiligst auf den Heimweg machen.

Und der Wind bläst heftig durch die Straße. Bald jagt er hinter einem Paar stolzer Traber her, bald jagt er ganze Wolken feinen, puderartigen Schnees von den Dächern, ihn neckisch in der Luft herumwirbelnd. Dann wieder bläst er den Passanten ins Gesicht, schlägt ihnen die Schöße der Pelze und Paletots zurück, spielt mit den Boas der Damen, dreht und dreht sich auf einer Stelle und fährt schließlich heulend gen Himmel, gerade als wenn es ihm in der Potrowskaja zu eng sei.

Vor einem besonders reichen Magazin war augenscheinlich etwas vorgefallen. Hier staute sich die Menge derart, daß es einfach unmöglich war, auf dem Trottoir vorbei zu passieren. Von Minute zu Minute wuchs die Menge der Gaffer, welche als ein undurchdringlicher Wall jemand oder etwas umstanden, so daß die Hintenstehenden absolut nicht zu sehen vermochten, was innerhalb dieses Wall'es vorging. Notgedrungen mußten sie ihre Wisbegierde durch Vermutungen befriedigen, wobei sie eine in solchen Fällen stets überaus fruchtbare Phantasie entfalteten. Die einen sagten, man hätte einen Dieb erappt, der es fertiggebracht hätte, drei Zuckerkügelchen zu stehlen, die anderen — man hätte einen Toten gefunden; die dritten — es hätte sich ein Erdschpal gebildet, in den ein Knabe gefallen sei usw. Einige gingen weiter, nachdem sie ein paar Minuten vergebens auf der nämlichen Stelle hin- und hergetrampelt hatten, die meisten aber warteten mit er-

staunlicher Geduld, wie das endigen, und wen man wohl zur Polizei bringen würde.

Ihre Ausdauer wurde denn auch schließlich belohnt.



Sie sahen — an die Wand des Hauses gepreßt —, auf dem Trottoir einen Knaben von 8 bis 9 Jahren liegen. Er war mit elenden Lumpen bekleidet, mit Lumpen, die seine Blößen kaum bedeckten. Ein zerrissenes, bis zur Unmöglichkeit schmutziges Hemd ließ durch zahllose Löcher den mageren, ausgemergelten Körper sehen. Zerrissene, mit großen Flecken bedeckte und augenscheinlich nicht für den Knaben bestimmte Sohlen schleiferten um seine mageren Beine. Die Füße steckten in ausgetretenen Stiefelchen mit abgeflachten Sohlen. Durch das vielfach durchlöcherter Oberleder kamen die angefrorenen Zehen zum Vorschein. Ueber dem durch einen Strick zusammengehaltenen Hemd trug der Knabe nur noch eine Weste, die allem Anschein nach einmal für einen großen, breitschultrigen Mann angefertigt war. Die Mütze lag neben ihm an der Erde.

Das Kind zitterte am ganzen Körper und fuhr von Zeit zu Zeit trampfhaft zusammen, gerade als wenn es von unsichtbarer Hand gestoßen würde. Wild, erschreckt, irrten die fieberhaft glänzenden Augen umher. Er atmete schnell und unregelmäßig und schloß von Zeit zu Zeit die Augen.

Neben ihm in hilflosem Nachdenken stand ein in Lumpen gehüllter blinder Greis. Sein Kopf schwankte hin und her. Seine trüben Augen blickten stumpf und gedankenlos. Er schien nicht zu verstehen, was um ihn her vorging. Mit einem dünnen, knotigen Stock betastete er die Erde und die Mauer des Hauses, hustete und bewegte die zahnlosen Kiefer.

Die Nachstehenden beugten sich teilnahmsvoll über den Knaben und bestürmten ihn mit Fragen. Aber der Knabe schwieg hartnäckig und blickte sie nur kläglich, erschreckt an. Der Alte war augenscheinlich auch taub, denn von ihm war ebensowenig etwas herauszubekommen. Ein elegant gekleideter Herr richtete eine Frage an den Knaben und stieß ihn dabei, um ihn zu ermuntern, mit der Spitze seines Gummischuhes, was bei den anderen entrüsteten Protest hervorrief:

„Nanu — ist doch kein Hund!“

„Dich müßte man so stoßen!“

Der Herr warf einen erzürnten Blick auf den Nachstehenden, hustete und drängte sich hochmütig durch die Menge.

Man versuchte den Knaben aufzuheben, aber er begann zu stöhnen und bewegte erschreckt abwehrend die Hände.

„Ihm die Ohren mit Schnee reiben“, rief eine Stimme aus der Menge.

„Was fällt euch ein?! Berrückt geworden?!“ entgegnete eine andere Stimme.

„Man müßte ihn ins Krankenhaus bringen — ihr seht doch er stirbt...“

„Wenn ich Zeit hätte, würde ich ihn hinbringen“, erklärte ein Herr im Biberpelz, zu seinem Nachbarn gewendet.

Einige verstanden diese Worte als Aufforderung, wendeten sich aufatmend ab und begannen nach rückwärts zu drängen. Alle bedauerten das Kind, aber alle hatten irgendein unaufschiebbares Geschäft — alle hatten keine Zeit.

Jetzt gewahrte ein Schutzmann den Aufauf. Reiche Erfahrungen im Dienst hatten ihm die Ueberzeugung beigebracht, daß überall da, wo sich das Volk zusammendrängt, irgendeine „Unordnung“ vorliegen müsse. Darum nahm er, obwohl noch ziemlich weit von der Menge entfernt, doch sofort eine strenge Amtsmiene an, um sich gebührend auf die „Wiederherstellung der Ordnung“ vorzubereiten und ballte instinktiv die Fäuste.

„Was ist hier los?“ schrie er, als er sich endlich der Stelle genähert hatte. „Was gibts hier zu gaffen? Geht auseinander, Leute!“

Die Menge begann sich langsam in Bewegung zu setzen. Die Aengstlichen, auf die im Vorübergehen das unzufriedene Auge des Befehles fiel, beeilten sich fortzukommen, andere, weniger Furchtsame, machten der Obrigkeit Platz, blieben aber im übrigen nur stehen.

„Was ist hier los?“ wiederholte der Schutzmann, das Publikum grob zur Seite stoßend.

„Der Junge stirbt...“

Bevor der Polizist weitere Maßnahmen traf, versuchte er von dem Alten oder dem Knaben in Erfahrung zu bringen, wer sie seien, woher sie kämen, womit sie sich beschäftigten, wo sie wohnten — aber ebenfalls umsonst: beide schwiegen hartnäckig.

„Auf die Wache mit ihnen!“ entschied der Schutzmann.

Jemand wagte den schüchternen Einwand, der Knabe gehöre doch nicht auf die Polizei, sondern ins Krankenhaus.

„Bei euch heißt's immer gleich — auf die Polizei! ... Ein Mensch stirbt, aber ihr...“

„Mischen Sie sich gefälligst nicht hinein, Herr! Kennen Sie denn die Vorschriften, he? Darf man so einfach ins Krankenhaus? Wer ist er? Womit beschäftigt er sich? Das alles muß erst genau festgestellt werden, bevor...“ (Fortsetzung folgt.)

## Eine Saugeschichte.

In der „Frankfurter Zeitung“ finden wir folgende ergötzliche Geschichte:

In einer süddeutschen Stadt stand die Erneuerung des Wasserwerks zur Debatte. Der Stadtrat befragte das Maschinenhaus, als Führer und Erklärer wirkte der Werkleiter. Unnötig zu sagen, daß des Werkleiters Herz an neuen Maschinen hing.

Vor einer kleinen Werkanlage versammelte er zum Schluß die Stadtväter und erklärte:

„Das meine Herren ist eine Saug-Gas-Anlage“ — er betonte jeden Buchstaben —, „wie man sie bei diesem Werk braucht. Sie hat ihren Dienst getan und ist schon seit fünf Jahren eine Sau-Gas-Anlage.“

Worauf ein Stadtrat antwortete: „Weil wir aber eine Saug-Geld-Anlage nicht haben, die Neuerungen aber ein Sau-Geld kosten, wird aus der Saug- und Sau-Geschichte nichts werden.“

Der Werkleiter blieb hübsch im Bilde und gab zur Antwort:

„Ich muß von meiner Anlage aber noch ein weiteres streichen. Seit kurzem haben wir nämlich nur noch eine Sau-Gas-Anlage, die mit Saug-Gas überhaupt nichts mehr gemein hat.“

Als die Erneuerung des Werks dennoch beschlossen wurde, stimmte auch der oben zitierte sparsame Stadtrat zu mit den Worten:

„Es isch doch e Sau-Elend. Man will sparen und kann nit.“





# Unsere Jugend



## Chor der Jugend!

Wir wollen heran, der heimliche Fluß,  
der in das Meer doch münden muß!  
In das große, heilige Menschheitsmeer,  
wir wollen, wollen, das heimliche Heer!

Wir haben geharrt mit reinem Sinn,  
wir horchten dem Ruf durch das Dunkel hin!  
Wir kommen, wir kommen, was werden mag,  
wir bringen den Morgen, wir bringen den Tag!

Wir kommen mit Händen, nackt und bloß,  
wir heben die Zukunft aus unserem Schoß!  
Mit flammendem Herzen, mit wallendem Haar,  
wir kommen und bringen uns selber dar!

Wir, Welle der Sehnsucht, wir, Woge der Not,  
wir, Wasser des Lebens, was will uns der Tod!  
Wir wandern, wir wandern durch Zeiten in Zeit,  
wir sind erwachende Ewigkeit!

(Aus „Menschheitswille“ von Hermann Claudius.  
Text-Eigentum des Arbeiterjugend-Verlages.)



## Beitritt und Gelöbniß zur gewerkschaftlichen Jugend- bewegung.

Wir stecken mit unserer gewerkschaftlichen Jugendbewegung noch in den Anfängen. In vielen Orten gibt es überhaupt noch keine gewerkschaftlichen Jugendgruppen, und wo sie bestehen, da ringen wir noch um ihren Inhalt. Denn Jugend will als Jugend behandelt sein. Sie will sich als Jugend erleben. Da genügt der Beruf und seine soziale Gestaltung allein nicht, um das Wesen der jungen Menschen zu befriedigen. Jugend will Glauben und Begeisterung. Jugend will Ideale. Sie will Feier. Und Symbole will sie, die diesen ihren Glauben an Ideale zum Ausdruck bringen.

Einst war es nur das flammende Feuer der Sonnenwende, das der Jugend symbolisches Erlebnis war. Je mehr sich das Jugendbewegte dann mit dem Sozialen verband, um so mehr suchte sich die Jugend auch durch andere Feiern, die dem Zukunftsgedanken galten, zu befreien. Darum ist der Wimpel mehr als ein kleines Stück Stoff. Und die Kadel, die sich die gewerkschaftliche Jugend geschaffen, ist mehr als ein äußeres Abzeichen.

Der Sinn für Symbole ist eine Erscheinung des künstlerischen Wesens des Menschen, von dem niemand sich freimachen kann. Wir brauchen nur ein schwarzrotgoldenes Banner zu hissen, und auch der müdeste Alte wird von Stolz und von Freude erfüllt. So wirkt auch das Rot des Wimpels, der Fahne, ganz besonders auf zukunftsgebende Menschen, und ohne eine Pflege solcher Symbole und Er-

lebnisse wird gerade die Jugend nicht im Tiefsten erfaßt.

Eine wunderbare Gelegenheit, dieses Feiern jugendlicher Menschen zu befriedigen und das Herz junger gewerkschaftlicher Menschen mit der anscheinend so nüchternen wirtschaftlichen Bewegung der Organisation zu binden, eine wunderbare Gelegenheit zu solcher symbolischen Feier ist der Eintritt junger Menschen in die gewerkschaftliche Jugendgruppe.

Es ist nicht jugendlich, da in der Proletariatswohnung am hölzernen Tisch oder im dunstigen Raum des Wirtshauses nebenbei die Beitrittserklärung zu unterschreiben, die Erklärung des Beitritts zu einer Kampfbewegung, die von historischer Bedeutung und für den einzelnen das sittliche Rückgrat eines ganzen Lebens ist! Solch ein Ereignis gilt es, zum Erlebnis zu bringen. Und wenn die Erklärung als Formalität vielleicht auch in der Küche eines proletarischen Heimes geschah: wir haben Feiern nötig, die die Form besiegeln und die Bedeutung der Tat zum starken Erlebnis machen.

Wiederholt ist es geschehen, daß proletarische Jugend auf größeren Zusammenkünften feierlich durch gemeinsames Sprechen ein Gelöbniß gab. Solch gemeinsames Gelöbniß in feierlicher Stunde hat eine ungeheure menschenergiehenderische und kämpferbildnerische Kraft. Es bindet den Organisationsgedanken mit dem Wesenskern des jugendlichen Menschen. Es erneuert das Gefühl des Stolzes und der solidarischen Macht bei den anderen. Es zieht auch Verbindungsfäden zwischen Alten und Jungen und läßt alle glauben an den Sieg der Sache, für die da immer neue Jugend zu Kämpfern wächst.

Einen großen Rahmen setzt solche Kampfefeier der Jugend nicht voraus und darum kann auch der kleinere Ort sie haben! Nur eines verlangt sie: Glauben, Begeisterung und Kämpferwürde.

Ohne den Ausbau der gewerkschaftlichen Jugendbewegung in der Art solcher Erlebnisse zukunftsgläubiger Kraft werden viele wertvolle Menschen der gewerkschaftlichen Jugend fern bleiben. Andererseits bindet solche Jugendarbeit in der Bewegung das Jugendfrohe mit der Organisationsidee. Damit läßt sie das Jugendhafte auch beim Alterwerden nicht verkümmern. Sie pflegt es und bildet es und erzieht so zu bleibendem Glauben und der Begeisterung, die für den sozialen Inhalt der kommenden Jahrzehnte notwendig ist. Denn ohne Leidenschaft wird ja, so sagte Lassalle, in der Geschichte kein Stein von dem anderen gerückt. Und wir stehen mitten in großer Geschichte!

Dr. Gustav Hoffmann.

## Eisenbergs Jungbuchbinder im oberen Saaleetal.

Am 21. Juni war der langersehnte Tag gekommen, der uns zum ersten Male auf eine größere Wanderfahrt führen sollte. Hatten wir doch an unseren Jugendabenden schon lange darauf gepart, halten auch schon Abendwanderungen zum Training unternommen — nun mußte die 1/2tägige Reise doch etwas Besonderes bringen! Und es sei vorweg gesagt: Unsere Erwartungen wurden noch übertroffen!

Marisch bereit standen wir alle am Sonnabend, punkt 3 Uhr, von Hoffnungen geschwellt, in freudiger, ja ausgelassener Stimmung. Da kam auch schon der schnelle, schmucke Lastwagen angefaßt. Duftige Maien zierten ihn, fleißige Jungmannen Hände hatten sie am Abend vorher angebracht. Die Plane über den quergestellten Bankreihen knatterte lustig im Winde, vorn brumnte der Sechszylinder in tiefem Baß — wir konnten es kaum erwarten, aufzufahren. Gruppenweise nahmen wir Platz, hinten stiegen als letzte noch einige erwachsene Kollegen als Reisebegleiter ein, die Seitenklappe wurde geschlossen und schon zog der Motor an und gleich ging es in frischem Tempo dem Walde zu. „Muß i denn zum Städtele hinaus“, spielen unsere Mundharmonikainstrumente, während wir anderen uns noch recht gemächlich auf unseren Plätzen zurecht rücken und uns über die feine Federung des Wagens freuen.

Wie schnell ging es nun durch die uns bekannten Wälder über Klosterlausnitz, Hermsdorf nach Stadtröda, dann im Tale des Roten Hofbaches nach Schloß „Fröhliche Wiedertunsi“ und bald nach Hummelsheim,



Bei der Ankunft in Hummelsheim.

wo die erste Rast gemacht wurde. Das frühere Schloß, jetzt Erholungsheim, wurde besichtigt, noch rasch alle Teilnehmer am Auto geknipst, und schon hieß es, einsteigen und mächtig brummen zog unser Wagen seine Straße weiter. Die Leuchtenburg grüßte herüber, links im Walde waren Kohlenmeiler zu sehen, und den langen, waldeinsamen Drehbachgrund hinabfahrend, kamen wir bald ins schöne Saaleetal. Hoch über dem blinkenden Wasserpiegel thronte die Kemenate von Orlamünde, grüßten dessen Türme und Dächer zu uns herab. Wir aber fuhrten auf der uralten Heerstraße im Tal neben der großen Bahnlinie Berlin—München dahin, durchstießen im Fluge all die kleinen lieblichen Ortschaften in dieser gesegneten, fruchtbaren Talau und brausten endlich in das saubere, vornehme Rudolstadt.

Auf dem Marktplatz ließen wir das Auto stehen und stiegen steil hinauf zur Heideburg. Welch wunderbarer Blick auf das Häusermeer bot sich uns, auf die grünen Saalewiesen, vom blühenden Flußlaufe durchschnitten, und auf die jäh aufsteigenden Berge mit einzelnen Aussichtstürmen, bis die in grauer Ferne liegenden Höhen des Thüringer Waldes dem Auge halt geboten. Feierabendruhe senkte sich herab mit dem Geflüst der Glocken, das aus dem Tale heraufschwoll, als wir noch den Schloßgarten mit seinen lauschigen Plätzchen durchbummelten.

Wieder stiegen wir ins Tal hinab und das Auto führte uns auf ausgezeichneter Straße rasch am Flugplatz Schwarzg vorüber nach Saalfeld, wo wir vor der Jugendherberge hielten. Hier bezogen wir



Vor der Jugendherberge in Saalfeld.

Quartier. Ein großes, stilvolles Gebäude, diese neue Jugendherberge. Und so anheimelnd, urgemütlich im Innern. Dazu die Lage im stillen Talesgrunde — so recht ein Fleckchen Erde für die Jugend zum Schwärmen und Geborgensein! Das Abendbrot wurde verzehrt und rasch noch ein Rundgang durch die Stadt unternommen, um wenigstens die wichtigsten Sehenswürdigkeiten noch kennenzulernen. Saalfelder Kollegen leisteten unseren älteren Fahrteilnehmern noch bis in den späten Abend Gesellschaft, während die Jugend bald zur Herberge zog. Dort herrschte bald Freude und rechter Trubel, denn den meisten unter uns war ja eine solche gemeinsame Nebenachtung etwas ganz Neues. Das Waschen an den blühhafteren Wandbänken und die übereinandergefügten Betten veranlaßten manchen frohen Scherz und allgemeine Heiterkeit verschönte noch lange den Schlaf.

Raum graute der Morgen, als auch alles bereits wieder wach war. Mit Mühe nur war die Unruhe zu bändigen bis zur Stunde des Wakens, die nach der Herbergsordnung festgesetzt war. Und dann waren alle wie auf Kommando auf, in die Kleider gefahren, gewaschen, die Schlafstätten gerichtet und unten im Frühstücksraum beim spottbilligen, dampfenden Kaffeetopfe versammelt. Auch hier wurde zum Abschied noch das Bild der Herberge auf die Platte gebannt und punkt 7 Uhr stand wieder alles am Auto. Aber, o weh! In letzter Sekunde merkte unser Fahrflüster, daß ihm hinten die Luft ausgegangen war. Da stak ein ungeheurer Nagel drin. Also schnell das Rad ab und das Reserverad aufmontiert, und nun zog unser Wagen wieder hinaus in den sonnendurchglänzten Morgen. Ungenehm frisch wehte uns die Morgenlüfte des Saaleales ins Gesicht. Das riesige Maurionwert rechts tief unter Staunen hervor. Wir bewunderten die gigantischen Berwerfungen am berühmten Profil des Bohlen bei Obernib, wo ungeheure Naturkräfte mit riesigen Gesteinschichten ihr gaulerisches Spiel getrieben haben, blickten tief auf die rauschende Saale hinab, waren ihr jedoch bald wieder zur Seite und mußten sie endlich in Kaufdorf verlassen. Da sah das Bett der Saale im Schiefergestein nun so verengt, daß



Schloß Burgk mit der alten Saalebrücke.

die Straße nach Ziegenrück über die Höhen geführt werden mußte. Dafür genossen wir nun einen prächtigen Fernblick ins Orlatal, auf das Eisenwert Unterwellenborn, die Burg Rantz und Pöbneck, und schließlich fuhren wir vorsichtig in vielen Rehren steil wieder hinab zur Saale ins romantische Ziegenrück, wo hoch oben wieder die alte Trutzfeste aus der Sorbenzeit sich aufrecht und unten im Tale die Häuschen kaum Platz finden.

Nun wandte sich die enge Straße nach Walsburg an der Saale entlang. Dort mußten wir unser Auto zurückschieben und auf Schusters Rappen gings nach

kurzer, stärkeuder Rast im heißen Sonnenschein auf steilem Wege den Talhang hinauf, durch schattige, duftende Tannenwälder und dünne, steinige Felder, mit prächtigen Ausblicken auf die vielfach gewundene Saale zu unseren Füßen, zum schönsten aller Aussichtspunkte: dem Marienblick auf Schloß Burgk. Bald ist dieser selbst erreicht. Leider mußten wir es uns wegen der zunehmenden Hitze verlagern, die Burg im Innern zu besichtigen, da wir ja noch viel vorhatten und noch einen tüchtigen Weg zu Fuß zurücklegen mußten.

Steil führte uns der Fußpfad hinab zur allehrwürdigen, überdachten Holzbrücke über die Saale, die auch im Bilde festgehalten wurde und dann schritten wir fröhlich den schattigen Waldweg am Flusse dahin, wo wir nichts von der drückenden Hitze spürten. Doch das sollte bald anders kommen. Durch eine Furt führte der Pfad hinüber aufs andere Saaleufer zum im Bau befindlichen neuen Wege in pralle Sonnenglut. Unsere Spitze wechselte durch das seichte Saalewasser hinüber, die letzte Hälfte aber zieht der schattigen Fußpfad am gleichen Ufer fröhlich weiter, sich des kühlen Schattens erfreuend. Doch wer zuletzt lacht, lacht am besten! Denn bald wurde der Pfad ein kaum passierbarer Felssteig, der bald hoch hinauf, bald tief hinab führte, so daß wir Schweiß in Strömen vergossen. Aber es gab nun kein Zurück mehr, wir hielten durch und am Hauptbauplatz der Saalealsperre vereinigten wir uns wieder. Welch gigantische Arbeit, Zyklopenwerk! Berge werden verkehrt, durchbrochen, neu aufgetürmt — wichtigste Arbeitsgeräte feiern heute am Sonntag, sonnendurchglüht —, Maschinen rasten —, vor uns entsteht, schon in den Grundzügen erkennbar, ein Riesenswert menschlicher Tatkraft! Und vor uns liegt auch ein schönes, stilles Waldtal, das nun versinken soll im Stauwasser, untergehen für immer mit all seiner Pracht. Wie wandelt sich hier ein Landschaftsbild durch die zielbewußte Arbeit des Menschen!

Dann eilten wir noch auf staubbedeckter Landstraße, in glühendem Sonnenbrande und von den Staubwolken der überaus zahlreichen Automobile fast erstickt, nach Saalburg, warfen noch einen Blick auf die große Brücke, die die Sperre überquert und waren froh, als uns unser bequemes Auto, das uns hier getreulich erwartet hatte, nun um so rascher nach Schleiz entführte. Dort wartete auch bereits das vorher bestellte Mittagmahl auf die reichlich verspäteten Gäste und wir fielen über Speisen und Getränke her, um uns nach der großen Anstrengung wieder zu neuen Taten durch eine wohlverdiente Ruhe zu stärken.

Am Spätnachmittag verließen wir auch diese gastliche Stätte und genossen in langamer Autofahrt das abwechslungsreiche Landschaftsbild so recht mit Ruhe und in heiterster Stimmung. Da lag zu beiden Seiten der Straße Schleiz-Neustadt, in Wald und Wiese malerisch eingebettet, ein Teich und See am anderen. Wohl an die Tausend sollen es sein hier im Plothener Seengebiet. Da mußten wir noch in einen etwas schwierig zu befahrenden Nebenweg einlenken und kamen mit einiger Mühe an den großen Fürstenteich, an freier Wasserfläche der größte von allen. Welch freudiger Anblick wurde uns da zuteil! Unzählige Motorräder und Autos aller Art standen längs des Ufers und am Waldrande entlang und ein fröhliches,



Ein Bad in einem der Plothener Seen.

freies Badesleben herrschte hier, wie in einem großen modernen Strandbad, nur naturhafter, wahrer, ohne jeglichen Zwang. Da spritzten die Wogen am Ufer hoch, dort tummelten sich die bronzebraunen Gestalten in den Wellen, hier promenierte man im Bademantel, dort hielt man Rast und Schmaus — und wir? Natürlich auch heraus aus der Enge des Wagens, Kleider

herunter und Badehöfe an, noch etwas abgekühlt und dann hinein ins nasse Element. Diese Erquickung — dieser Jubel! Dann lagen wir noch auf dem schmalen Damm zwischen beiden Seen im hohen Gras und ließen uns das Abendbrot schmecken. Glücklicherweise tauchte auch noch ein fliegender Simonadenfänger auf — er machte gute Geschäfte! — und so bekamen auch die durstigen Rehen noch ihren Teil!

Doch auch hier schlug die Abschiedsstunde. Wieder stiegen wir ein, streckten die müden Glieder recht wohligh und nun gings heimwärts! Erst wieder zurück zur großen Straße, dann nach Neustadt a. O. und dann wieder in die unermesslichen Wälder unserer engeren Heimat, nach Schloß „Fröhliche Wiederkehr“ und auf dem gleichen Wege wie gestern zur Heimat zurück. Sanft und weich federnd nahm der Wagen jede Steigung und machte die Abendfahrt noch zu einem rechten Genuß. Auf glatter Straße überholten wir manchen anderen Wagen mit starkem Motor und freuten uns jedesmal des errungenen Sieges, ließen aber auch neidlos die vielen Motorradfahrer snatternd an uns vorüber ziehen, die es ja so sehr eilig haben. Auch bei vielen Personenvagen dasselbe Bild und sogar ein kleiner Dixi zieht in glatter Fahrt rasch an uns vorbei — immer ist es etwas Besonderes, auch Aufregendes, und wir merkten gar nicht, wie rasch dadurch die Zeit dahineilt. Punkt 9 Uhr abends hielten wir wieder an der Abfahrtsstelle. Mit freundschaftlichem Abschiedsgruß gingen wir auseinander in dem Bewußtsein, ein großes Erlebnis hinter uns zu haben, das uns eint und auch in Zukunft zusammenhalten wird; gar weiteren freudigen Arbeit bei den Jungbuchbindern Eisenbergs. X-Eisenberg.

## Ferienwanderung unserer Stettiner Jugend.

Endlich war wieder der ersehnte Tag gekommen, wo es galt, den Rucksack zu schnüren, um uns wie im Vorjahr an den prächtigen Naturköstlichkeiten erfreuen zu können. Gemeinsam mit der Lehrlingsabteilung der Buchdrucker zogen wir mit 24 Jugendkollegen und drei Führern in das schöne Riesengebirge. Hierzu hatte jeder Teilnehmer seinen Erholungsurlaub rechtzeitig festgelegt. Alle Jugendkollegen waren pünktlich eine Stunde vor Abgang des Zuges erschienen. Die letzten Vorbereitungen waren getroffen, wir bekamen ein Extraoabteil. Pünktlich setzte sich der Zug in Bewegung. Lange jedoch dauerte die Freude, allein im Abteil zu sein, nicht, denn nach 2½ Stunden schon mußten wir das erste unliebsame Umsteigen über. Fünf weitere Umsteigeplätze sorgten dafür, daß wir nicht die erhoffte Ruhe bekamen.

Die Zeit verlief wie im Flug und glücklich erreichten wir nach 13stündiger Bahnfahrt Bad Flinsberg. Es war heiß. Bergauf ging es mit einigen Erleichterungen (10 Minuten trugen einige von uns noch steife Krögen!) über den „Hohen Hertamm“ zur Jugendherberge Schiof. Hier war es jedem freigestellt, sich die Zeit so angenehm wie möglich zu vertreiben. Die meisten nahmen in der Her ein frisches Bad. Um 1/8 Uhr ging schon alles zur Ruhe. Am andern Morgen um 5 Uhr war großes Wachen, denn um 6 Uhr ging es über Jakobsthal zur Kunstglasfabrik Josephinenhütte. Die Herstellung der Glasartikel war sehr interessant. Bedauerlich ist es, daß der Glasbläser für seine geschickte Arbeit eine nur zu bescheidene Lebensführung hat. Von hier ging es den Lelterweg entlang über Agnetendorf und Spindlerbaude zum Jugendstammhaus Rübegahl. Einfach herrlich und musterträchtig ist diese Jugendherberge oben auf dem Gebirgskamm errichtet.

Nach gutem Schlaf und reichlichem Imbiß ging es am andern Morgen nach Spindlermühle (Tschegostowate). Von hier wurde eine Rundwanderung über die Elbsal-Baude, Schneegruben, Mannsteine und Mädelsteine zurück zum Jugendstammhaus Rübegahl angetreten. Die Schneegruben liegen 1490 Meter über dem Meerespiegel. Die Tiefe derselben beträgt durchschnittlich 205 Meter. In den Gruben bleibt der Schnee oft den ganzen Sommer hindurch liegen. Der folgende Morgen gab uns bei schönem Wetter Belegenheit, die Schneeköpfe zu erklettern. Wir passierten den Großen Teich 1225 Meter über dem Meere. Vor uns erhob sich majestätisch die Schneeköpfe. Nach einem kurzen Marsch befanden wir uns



balb auf der Spitze (1605 Meter über dem Meere). Unter uns lag das prächtige Gebirgsstal. Keine Schilderungen vermögen die Eindrücke wiederzugeben, die wir erlebten. Der Ausblick war so klar, daß wir alles nach der Orientierungstafel erkennen konnten.

Von der Schneefuppe ging es auf den Riesentamm weiter über die Grenzbauden nach Schmiedeburg. Hier übernachteten wir in der Jugendherberge Berghaus. Für reichhaltiges und gutes Essen sorgte der Herbergsvater. Allen, auch denen, die mitunter etwas zu mäkeln hatten, schmeckte es hier vorzüglich. Am nächsten Morgen ging es nach Hohenwaida. Hier legten wir unsere Rucksäcke ab und beschäftigten die noch 1½ Stunden entfernten Friesenjessen. Der 70jährige Herbergsvater war trotz seines hohen Alters sehr besorgt um uns. Er versteht seinen Posten muster-gültig, es ist nur bedauerlich, daß frühere Herbergs-besucher die Gutmütigkeit des alten Mannes aus-nutzten und ihn bestaßten. Mit dem Liede: „Wann wir schreiten“ nahmen wir von hier Abschied.

Weiter ging es über Landeshut am Kloster Grüßau vorbei nach Schömberg. Schömberg ist ein sehens-wertes althistorisches Städtchen. Wir besichtigten das Heimatmuseum, in dem sich wertvolle alte Einbände befinden, wie wir sie selten zu sehen bekommen. Die Jugendherberge war auch noch althistorisch, entstanden aus dem früheren Gerichtsgefängnis. Eng und un-gemütlich waren darum die Schlafräume. Einen Auf-enthaltsraum besitzt diese Jugendherberge nicht. Ein Jugendkollege verlor im Schlaf das Gleichgewicht, er rutschte in die Tiefe und das ganze alte Gerichts-gefängnis dröhnte. Die Herbergsmutter lief auf-geregt umher, sie stellte jedoch bald fest, daß es noch gut abgegangen war. Morgens ging es um 5 Uhr zu den Adersbacher und Beckelsdorfer Felsen. Die Besichtigungen dauerten etwa sechs Stunden. Ohne Führer hat dort niemand Zutritt. Das siebenfache Echo ist deutlich von uns gehört worden. Von hier ging es mit der Bahn nach Landeshut. Diese Jugend-herberge konnte nur 22 Betten stellen und so mußten fünf von uns in einer bestiegenden Gastwirtschaft übernachten.

Morgens um 5 Uhr sollte uns der Zug wieder von hier nach Stettin bringen. Leider stellten wir zwei Stunden vor dem Zubettgehen fest, daß der Zug nur ab Aufbank fährt. Aufbank liegt 1½ Wegstunden ab. Was nun? Einige von uns besorgten ein Auto und pünktlich war dieses morgens um 7½ Uhr zur Stelle. Es war nur schade, daß die Woche nur allzu schnell verlaufen war und daß wir schon wieder unsere Heimreise antreten mußten.

Leider mußten wir während unserer Ferien-wanderung die Feststellung machen, daß die Buch-druckerschlinge noch wenig gewerkschaftlich und sozialistisch geschnitten sind. Gemeinschaftsgeist ist wenig vorhanden, dafür aber Standesdünkel. Unser Ziel, eine graphische Jugendabteilung zu gründen, ist bei ihnen stets auf harte Widerstände gestoßen. Trotzdem wünschen wir, daß wir öfters gemeinsame Veran-staltungen treffen, um mit der Jungbuchdruckerschaft ständig in Freundschaft bleiben zu können. Gelernt haben wir, daß wir die Wanderspereinrich-tungen mehr als früher ausnützen müssen, um im nächsten Jahr wieder eine solche schöne Fahrt unter-nehmen zu können.

Hans Wischmann, Stettin.

## Gewerkschaftsjugendtag in Köln.

12 000 junge Proletarier marschierten am 21. Juni in die Domstadt in geschlossenen, festgefühten Kolonnen, 12 000 Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen, geeint durch das Streben nach dem gemeinsamen Ziel. Aus allen Teilen des deutschen Westens waren sie herbeigeeilt. Mit wehenden roten Sturmbannern und lustig flatternden Fahnenwimpeln marschierten sie in die Stadt. Alte und neue Weisen vom unermüdlichen Kampf um die Befreiung aller Schaffenden zitterten mahnend und doch freudig, siegesbewußt durch die Straßen und Gassen.

Zu wuchtigem Bekenntnis wurde die festliche Kundgebung in der großen Messehalle. Was sich die Jugend auf einem ihrer früheren Jugendtage gelobt, hält sie weiter im Bann. Wie brach sie willentlich den Schwur:

„Wir wollen, daß die arbeitende Klasse frei werde von wirtschaftlicher Ausbeutung; daß sie gleich werde allen anderen Gliedern der Gesellschaft.“

Wir geloben brüderliche Kameradschaft allen, die mit uns verbunden sind für die gleichen Aufgaben und das gleiche Ziel.

Unwandelbare und unverbrüchliche Treue der gewerkschaftlichen Organisation, die uns führen soll und der wir dienen wollen!“

Langsam begann sich die große Messehalle zur Eröffnungskundgebung zu füllen. Bald war die weite Halle bis auf den letzten Platz besetzt. Ein recht buntes Bild bot sich da dem Beschauer. In Fahrtenluft oder Festtagskleidung sahen die Jungen und Mädels unter den älteren und jüngeren Gewerkschaftern Kölns. — Nach einem Orgelvortrag eröffnete der rheinische Gewerkschaftsführer, Reichstagsabgeordneter Bödler, den Jugendtag. Er gab seiner Freude und seinem Stolz über die riesige Beteiligung der jungen Kollegen und Kolleginnen Ausdruck und begrüßte die große Zahl von Vertretern der Behörden und verwandter und befreundeter Organisationen. Mit herzlichen Worten entbot er der Jugend den Willkommensgruß. Er verwies auf die Bedeutung der Stadt Köln in der Arbeiterbewegung, erinnerte daran, daß hier die großen Arbeiterführer Marx, Engels, Lassalle und der große Freiheitsdichter Freiligrath gewirkt haben. Mit eigenen Augen soll die Jugend das herrliche Land am Rhein sehen, um das jahrhundertlang und bis in die Gegenwart bitter gekämpft worden ist für die Freiheit und Unabhängigkeit seiner Bewohner.

Die Festrede hielt der frühere Reichsminister des Innern, Genosse Severing. Er sagte u. a.: Der heutige Tag soll kein Festtag mit buntem Tand und Plitter sein. Auch ich war einmal jung, wie der jüngste unter euch. Und ich habe damals wie ihr erkannt, daß das Los der Arbeiter nur durch den engsten Zusammenschluß der Arbeiter gebessert werden kann. Das war zu einer Zeit, in der die Gewerkschaften Deutschlands sich eben zu Zentralverbänden zusammengeschlossen hatten und nach einem langen Zeitraum der gewerkschaftlichen und politischen Ruhe darangeben konnten, für die Interessen der Arbeiter, für eine vernünftige Gestaltung der Arbeitszeit, für die Verbesserung der Löhne einzutreten. In jener Zeit gab es noch keine Kämpfe derart, daß mit ihrer Einleitung auch ein Erfolg garantiert gewesen wäre. Wenn heute von einer Lawine der Gewerkschaftsbewegung gesprochen werden kann in vielen Berufen und vielen Organisationen, damals waren wir eine ganz kleine Schneeflocke. Und wer in jener Zeit, zu Beginn der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, es gewagt hätte, einen rheinisch-westfälischen Jugendtag zusammenzubringen, der hätte nicht Mühe gehabt, die Teilnehmer hier in der Halle unterzubringen, ich glaube, in einem Straßenbahnwagen hätten die Teilnehmer versammelt sein können. Und weiß das heute: soviel anders geworden ist, darum bin ich froh über diesen Tag, der nicht nur Festtag sein soll, sondern auch Kampftag.

Wir haben festgehalten am Zukunfts-glauben, am Vertrauen an menschliche Ver-nunft, am Vertrauen zu der internationalen Verständigung. Mißtrauen ist der Vorbote des Hasses, und solange der Haß die Welt regiert oder die Welt irreführt, solange kann auch von einer gedeihlichen Arbeit der Gewerkschaften nicht die Rede sein. Gerade sie brauchen internationale Verständigung.

Eine solche Betrachtung der internationalen Ver-ständigung ist ein Postulat, das gerade heute an diesem Festtage von euch erhoben werden soll. Soll es aber Belegung finden, dann darf nicht der leiseste Zweifel in euren Herzen zurückbleiben, daß es bei emfiger Arbeit doch gelingen muß, uns im Laufe der Zeit vorwärts zu treiben.

Heute stehen wir vor Sommersanfang. In meiner Jugend haben wir in diesen Tagen der Sommer-sonnenwende ein Lied gesungen, das eine anklagende Frage an die Arbeiter richtete. Es hieß darin, daß die Arbeiter, ob Frühling oder Sommerzeit, doch nur schaffen und dienen müssen, ohne im Herbst die fruchtbare Ernte heimzubringen. Ist diese Frage heute schon beantwortet? Sind die Voraussetzungen für diese Anklage schon gefallen? Hat der Arbeiter die Frucht geerntet? Hat er heute schon den unein-gechränkten Segen der Arbeit? Bringt er das Korn nicht oft in die Scheuern anderer? Und darum soll dieser Tag uns erinnern, daß diese Welt noch nicht frei ist, daß auch in der Zukunft die emsige Arbeit der Gewerkschaftsjugend erforderlich ist, wenn der Vormarsch der Arbeiterklasse in der ganzen Welt nicht nur eine Redensart sein, sondern Tatsache werden soll.

Die rheinisch-westfälische Jugend soll keinen Augen-blicke irrewerden daran, daß es gelingen wird, die Arbeiterschaft vom Druck des Kapitalismus zu be-freien. Dann wird die Aufforderung Erfüllung finden, die der Arbeiterdichter am Schluß seines Liedes gesungen hat: „Ihr trutzigen Gesellen, laßt wachsen Korn und Wein und laßt zur Ernte schwellen, einst wird sie unser sein“. (Stürmischer, minuten-langer Beifall.)

Nach weiteren Orgelvorträgen erfolgte die Kraus-führung eines Sprechchorwerkes von Erich Grisar „Das Tor“, das von 300 jungen Arbeitern und Ar-beiterinnen aus Köln, Düsseldorf und Oberhausen vorgetragen wurde. „Brüder, zur Sonne, zur Frei-heit!“ war sein symbolischer Ausklang.

\* \* \*

In fünf mächtigen Menschenmäulen nahmen die Teilnehmer der Kundgebung dann Aufstellung zu einem machtvollen Fackelzug. Über 15 000 junge Gewerkschafter nahmen an dem eindrucksvollen Zuge teil. Während des Fackelzuges erstrahlten die linke Uferfront zwischen den beiden Brücken und der Dom im grellen Scheinwerferlicht. Die freien Wasser-sportler veranstalteten gleichzeitig auf dem Strom-abschnitt zwischen den Brücken ein Lampion-Korso-Paddeln.

\* \* \*

Auf vielen großen Dampfern fuhren die Jugend-tagsteilnehmer am Sonntag schon in aller Frühe ins Rheintal. Die einen hatten Remagen als Ziel ge-wählt, die anderen Rolandseck. Von dort erfolgte die Besteigung der Erpeler Ley bzw. des Rodder-berges. Auf den Bergtuppen erhielt die Jugend ihr Mittagsmahl, das in mehreren Lastwagen der Konsumgenossenschaft „Hofnung“ herbeigeschafft wor-den war. Einige Stunden blieben den Jugendlichen noch für Rast, frohes Spiel und Kurzweil. Manche zogen auch wieder hinunter zum Rhein, um sich in seinen kühlen und erfrischenden Fluten zu tummeln.

Gegen 15 Uhr startete der erste Dampfer zur Rück-fahrt, langsam folgten die übrigen. Zahllose Zu-schauer begrüßten die Schiffe bei ihrer Ankunft in Köln. Um 21 Uhr fuhren die beiden letzten Sonder-züge von Köln nach den westfälischen Städten Dort-mund und Lüdenscheid. Mit der Heimfahrt fand ein Jugendtag sein Ende, der allen ein unvergeßliches Erlebnis sein wird, an das sie in ihrem späteren Leben mit Stolz und Freude zurückdenken werden.

## Gelesene Nummern

der »Buchbinder-Zeitung«

gibt man an seine un-organisierten Kollegen weiter



## Zahlst du deinen Beitrag richtig?

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 31. Wochenbeitrag für 1930 fällig. Nach § 6 Abs. 1 des Statuts ist der Beitrag nicht nachträglich, sondern im voraus zu entrichten. Achtet auch darauf, daß der Beitrag in der vorgeschriebenen Höhe geleistet wird.

## Ein Kursus für die Heimarbeiterinnen der Tüten- und Beutelindustrie

fand am 19. und 20. Juli in Thale a. Harz statt. Nachdem im Vorjahr bereits ein Aufklärungskursus abgehalten worden war, wurde vom Gauvorstand in diesem Jahr wieder ein Antrag beim Minister für Handel und Gewerbe eingereicht, der die Abhaltung eines weiteren Kurses bezweckte. Auch in diesem Jahre übernahm das Preussische Ministerium für Handel und Gewerbe die gesamten Kosten. Hierdurch war es 65 Frauen und Mädchen möglich, an diesem Kursus teilzunehmen. Die gleiche Anzahl mußte leider zurückgewiesen werden, da dies die vorgeschriebene Höchstzahl der Teilnehmer war.

Zum Leiter der Veranstaltung war der Vorsitzende des Fachauschusses, Herr Oberregierungs- und Gewerbeberater Lohmann, bestimmt, während als Referenten die Gewerbeoberkontrolleurin Fräulein Henne, die Herren Gewerbeberater Maul und Winter und unser Gauleiter Kollege von der Reith erschienen waren. Die Stadt Thale bot durch ihren Bürgermeister den Erschienenen ein herzlich willkommen und es wurde dankbar anerkannt, daß der Vertreter der Stadt sich in jeder Weise bemüht zeigte, den Frauen und Mädchen den Aufenthalt angenehm zu gestalten.

Nach einer warm empfundenen Begrüßungsansprache des Kursusleiters kam zunächst Herr Gewerbeberater Maul aus Halberstadt zum Wort, der das Thema „Heimarbeiterin in der Gesetzgebung“ behandelte. Am gleichen Tag wurde noch ein weiterer Vortrag der Gewerbeoberkontrolleurin Fräulein Henne aus Magdeburg über „Die gesundheitlichen Schäden der Heimarbeiterin und die Beschäftigung der Kinder in der Heimarbeit“ gehalten.

Am 20. Juli hielt Herr Gewerbeberater Winter einen Vortrag über „Die Aufgabe des Fachauschusses der Papiertüten- und Beutelindustrie sowie seine Bedeutung für die Heimarbeiterin“. Als letzter Redner sprach Kollege von der Reith über „Die Festsetzung von Mindestentgelten, sowie die Mitarbeit der Heimarbeiterin bei der Lohnkontrolle“.

Waren die Vorträge auch entsprechend dem vorgeschriebenen Rahmen rein instruktiv aufgebaut, dann verklangen es doch alle Referenten, reichen Beifall bei den Teilnehmern auszulösen. Ausgiebige Aussprachen nach den Referaten bewiesen das große Interesse der Erschienenen an dem Gehörten und manche der Frauen wird die Ueberzeugung, daß auch die Heimarbeiter ein Recht auf gesetzlichen Schutz hat und daß ihre berechtigten Forderungen nicht mehr ungehört verhallen, in sich aufgenommen haben. Und wenn Kollege von der Reith in seinem Vortrag zum Schluß feststellen konnte, daß die Bildung des Fachauschusses, die Festlegung von Mindestentgelten und selbst die Abhaltung dieses Kurses erst durch Anträge unseres Verbandes ermöglicht werden konnten, dann werden daraus die Kolleginnen die Pflicht erkennen, sich unserer Organisation anzuschließen zu müssen.

Die freie Zeit zwischen und nach den Vorträgen wurde mit Ausflügen in das herrliche Bodetal, auf die Rosttrappe und als Abschluß mit einem Besuch des wunderbaren Harzer Berg- und Freilichttheaters ausgefüllt. Wehmüt beschlich viele, als beim gemeinsamen Abendessen Kollege von der Reith noch einmal Rückschau auf die beiden schönen Tage hielt und erwähnte, das Gehörte und Gesehene in bleibender Erinnerung zu behalten, und dem Vertreter der Stadt Thale den aufrichtigsten Dank der Teilnehmerinnen auszusprechen. Unvergessliche Eindrücke werden die Heimarbeiterinnen mit in ihre engen Wohnungen nehmen und sie werden darüber nachdenken, daß sie,

zusammengeschlossen in einer starken Organisation, sich das Recht am Leben erkämpfen müssen und sie werden daraus die Schlußfolgerung ziehen.

Wir aber hegen den Wunsch, daß es möglich sein wird, für die diesmal Zurückgewiesenen recht bald ebenfalls einen Kursus stattfinden zu lassen. r. m.

## Die Bibliothek Zwans des Graufamen.

Wenn man von Zwan IV., dem Graufamen, dem vorletzten Zaren aus dem Hause Kurit, reden hört, dann schwebt einem sogleich das Bild eines blutdürstigen, despotischen Wüstlings mit ausgeprochen sadistisch-pathologischen Anlagen vor, dem die Geschichte nicht umsonst den Beinamen „der Graufame“ oder „Schreckliche“ gegeben hat. Doch mit dieser Vorstellung erfährt man nur die eine Seite der Persönlichkeit. Zwan, der als Vierzehnjähriger 1547 zur Regierung kam, war nicht ohne gute Geistesanlagen, die allerdings durch erbliche Belastung mehr als wettgemacht wurden.

Zwan hatte eine krankhafte Sammlerleidenschaft, die sich außer auf Juwelen, geschnittenen Steine, kostbare Stoffe und Kleinfundwerte aller Art, besonders auf Bücher und seltene Handschriften richtete. Er selbst war, wenn man die damalige Zeit und den Umstand, daß er ein russischer Autokrat und äußerst bigott war, in Betracht zieht, ziemlich gebildet und dilettierte auf literarischem Gebiet. Urkunden befehlen uns, daß der Zar in seiner Bibliothek 800 kostbare Handschriften und Inkunabeln besaß. Mit Mühe und großen Kosten hatte er dies alles zusammengebracht.

Doch wo ist diese seltene Sammlung? Man findet keine Meldung von ihrer Vernichtung durch Brand oder Raub, obwohl nach Zwans Tod und unter der Regierung seines schwachmüßigen Sohnes Fjodor ein ziemliches Drunter und Drüber in Rußland herrschte. Es besteht die Vermutung, daß Boris Godunow, der Schwager und Königsmacher des jungen Zaren, die wertvolle Bibliothek in irgendeinem Versteck sorgfältig habe aufbewahren lassen.

Die Forschung ist dieser Frage mannigfach nachgegangen. Schon vor hundert Jahren entdeckte ein Professor in Dorpat in Eftland ein Stück vom Katalog der verschollenen Zarenbibliothek. Nach seinem Tode ging dieses Blatt, das möglicherweise ein Fingerzeig hätte sein können, wieder verloren, es kam erst 1913 einem anderen Historiker wieder in die Hände. Das Dokument bewies, daß die Bibliothek Werte von gerademzu unschätzbarem Seltenheitswert enthalten haben muß. So wird die Erzählung eines Bürgermeisters von Riga bestätigt, der berichtet, daß 1560 ein kriegsgefangener Geistlicher, der nach Moskau verschleppt worden war, auf Befehl des Zaren einen Bibliothekskatalog verfertigte und auch etliche lateinische Werte ins Russische übertrug. Schon in den neunziger Jahren hatten russische und deutsche Geschichtsforscher die Ansicht vertreten, die Zarenbibliothek sei vollständig erhalten, und zwar in einem zugänglichen Versteck in den zahlreichen Gängen und Gewölben des unterirdischen Kremles, der Zwingburg der altrussischen Hauptstadt.

Kriegeläufe und Revolutionswirren unterbrachen dann die Forschungen. Jetzt erst sind sie wieder aufgenommen worden. 1917 entdeckte ein Altertumsforscher ein ganzes Netz unterirdischer Kammern und Gänge. Man hatte wohl gewußt, daß solche existieren, doch bisher hatte man sie nicht aufzufinden vermocht. Und nun könnte es sein, daß die Bibliothek des graufamen Zwan doch wieder ans Tageslicht kommt. Für die Geschichts- und Religionsforschung würde dieser Fund jedenfalls von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein. Bönig.

## Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

1. Der Jahresbericht für 1929 ist an alle Gau- und Ortsverwaltungen in der üblichen Anzahl in den letzten Tagen zum Versand gebracht worden. Je ein gebundenes Exemplar für die Orts- und Gauverwaltungen wird in den nächsten Tagen verschickt werden. Mitglieder, die sich für den Jahresbericht interessieren,

## Vor jeder Arbeitsannahme

hat sich jedes Mitglied an den jeweiligen örtlichen Bevollmächtigten zu wenden und bei diesem Informationen über die örtlichen Verhältnisse einzuholen. Wer diese selbstverständliche Pflicht versäumt, schädigt nicht nur sich selbst, sondern auch seine Arbeitskollegen.

können sich ein Exemplar von der Gau- bzw. Ortsverwaltung ausfolgen lassen.

2. Materialversand. An die Gauen und Ortsverwaltungen sind am 21. Juli verschickt worden:

1. Die Berichtskarten über Mitgliederstand, Arbeitslosen- und Kurzarbeiterziffern nach dem Stand vom Sonnabend, dem 26. Juli,
2. Berichtskarten über den Grad der Beschäftigung nach dem Stand vom Donnerstag, dem 31. Juli,
3. Berichtskarten über die Dauer der Arbeitszeit nach dem Stand der letzten Lohnwoche im Juli,
4. Berichtskarten betreffend Extranterstützung an Ausgesteuerte pro Juli.

Sollte die vorgenannte Sendung irgendwo nicht angekommen sein, dann erbitten wir umgehende Mitteilung. Die Berichtskarten müssen bis spätestens **Diensstag, den 5. August**, in unserem Besitz sein, was wir dringend zu beachten bitten

## Abrechnungen

zum zweiten Quartal 1930 gingen weiter bis zum 22. Juli bei der Verbandskasse ein von:

Spremberg 350,— M., = Hannover 2500,— M., Kassel —,— M., = Düren 450,— M., Düsseldorf 1015,— M., Koblenz 247,61 M., = Grünstadt —,— M., Ludwigshafen 925,— M., Marburg —,— M., = Arnstadt 90,— M., Eisenberg —,— M., Greiz 406,75 M., Jüna 100,— M., Schmöln 200,— M., Zeitz 150,— M., = Gau Sachsen 102,65 M., Chemnitz 1105,70 M., Dresden 6615,05 M., Glauchau 100,— M., Großenhain —,— M., Limbach —,— M., = Gau Württemberg und Baden —,— M., Göppingen 330,— M., Stuttgart 10 700,— M., = Schweinfurt 60,— M., = Gau Südbayern 750,— M., München 245,10 M.

## Adressenänderungen.

B = Bevollmächtigter, K = Kassierer.  
Eisenach: K.: Olga Egner, Katharinenstraße 151.  
Kassel: B.: H. Kröber, Müncheberger Str. 8½ H.  
K.: G. Bachmann, Fichtnerstr. 36 II. Auszahlung der Lokalunterstützung: H. Kraushaar, „Kasseler Volksblatt“, Bahnhofstr. 10.  
Der Verbandsvorstand.

## Inhaltsverzeichnis.

Unser Verband im Jahre 1929. III.  
Der internationale Gewerkschaftskongress in Stockholm.  
Die Kartellierung belastet den Arbeitsmarkt.  
Erholungsurlaub für alle Kollegen und Kolleginnen.  
Internationales: Nach dem Tarifabschluß in Dänemark. — Kann die Gewerkschaftspressen Weltgeltung erlangen? — Bucheinbandausstellung in Wien.  
Zur Unterhaltung: Ausgestoßen. I. — Eine Saugegeschichte.  
Unsere Jugend: Chor der Jugend (Gebli). — Beitritt und Gelöbnis. — Eisenbergs Jungbuchbinder im oberen Saaletal. — Ferienwanderung unserer Stettiner Jugend. — Der Drückeberger. — Gewerkschaftsjugendtag in Köln.  
Ein Kursus für die Heimarbeiterinnen der Tüten- und Beutelindustrie.  
Die Bibliothek Zwans des Graufamen.  
Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Jahresbericht 1929. — Materialversand. — Abrechnungen. — Adressenänderungen.